



# Leseprobe

Walter Moers

## Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär

Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 704

Erscheinungstermin: 23. November 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

»Das Leben ist zu kostbar, um es dem Schicksal zu überlassen.«

»Ein Blaubär hat 27 Leben. Dreizehneinhalb werde ich in diesem Buch preisgeben...«, so beginnt der allererste Roman von Walter Moers. Man schrieb das Jahr 1999, als der berühmte Käpt´n Blaubär seine halbe Lebensgeschichte vorlegte. Darin geht es um Zwergpiraten, Klabautergeister, Waldspinnenhexen, Tratschwellen, Stollentrolle, Finsterbergmaden, eine Berghutze, einen Riesen ohne Kopf, einen Kopf ohne Riese, schlafwandelnde Yetis, einen ewigen Tornado, Rikschadämonen, einen Prinz aus einer anderen Dimension, einen Professor mit sieben Gehirnen, denkenden Sand, eine kulinarische Insel, Kanaldrachen, dramatische Lügenduelle, Nattifftoffen, viereckige Sandstürme, eklige Kakertratten, das Tal der verworfenen Ideen, Horchlöffelchen, Zeitschnecken, Olfaktillen, einen Malmstrom, tödliche Gefahren, ewige Liebe, Rettungen in allerletzter Sekunde – und vieles andere mehr.

Dies ist ein Roman, der im legendären Bücherreich Zamonien spielt. Folgende weitere Zamonienromane sind bislang erschienen:

Ensel und Krete

Rumo & die Wunder im Dunkeln

Die Stadt der Träumenden Bücher

Der Schreckenmeister

Das Labyrinth der Träumenden Bücher

Prinzessin Insomnia & der alptraumfarbene Nachtmahr

Weihnachten auf der Lindwurmefeste

Der Bücherdrache

Walter Moers, 1957 in Mönchengladbach geboren, ist einer der erfolgreichsten und kreativsten Autoren Deutschlands und zugleich ein umjubelter Comiczeichner und Illustrator. Mit Zamonien hat er einen fantastischen, skurrilen Buchkontinent geschaffen, auf den ihm Millionen von Leserinnen und Lesern jeden Alters seit Jahrzehnten atemlos folgen.

Ebenfalls von Walter Moers lieferbar:

Die Zamonien-Romane:

*Ensel und Krete. Ein Märchen aus Zamonien*

*Rumo & Die Wunder im Dunkeln*

*Der Schrecksenmeister*

*Die Stadt der Träumenden Bücher*

*Das Labyrinth der Träumenden Bücher*

*Prinzessin Insomnia & der alptraumfarbene Nachtmahr*

*Weihnachten auf der Lindwurmfestе*

*Der Bücherdrache*

Außerdem:

*Zamonien: Entdeckungsreise durch einen phantastischen Kontinent – Von A wie*

*Anagrom Ataf bis Z wie Zamonien (Zusammen mit Anja Dollinger)*

*Wilde Reise durch die Nacht. Ein phantastischer Roman*

Comics:

*Der Fönig. Ein Moerschen*

*Adolf total. Alles über den Führer in einem Band*

*Sex, Absinth und falsche Hasen. Eine Weltgeschichte der Kunst*

*Jesus total. Die wahre Geschichte*

*Der Pinguin. A very Graphic Novel*

Besuchen Sie uns auf [www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

Die 13 ½ *Leben des Käpt'n Blaubär* erschien erstmals 1999  
im Eichborn Verlag, Frankfurt am Main



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage 2020

Copyright © 2013/2019 by Penguin Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Käpt'n Blaubär © WDR mediagroup licensing GmbH

Lektorat: Rainer Wieland

Cover: Walter Moers und Christina Hucke

Illustrationen: Walter Moers

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10768-2

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

[www.zamonien.de](http://www.zamonien.de)

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

**»Das Leben ist zu kostbar,  
um es dem Schicksal  
zu überlassen.«**

Deus X. Machina

## Vorwort

*Ein Blaubär hat siebenundzwanzig Leben. Dreizehneinhalb davon werde ich in diesem Buch preisgeben, über die anderen werde ich schweigen. Ein Bär muß seine dunklen Seiten haben, das macht ihn attraktiv und mysteriös.*

*Man fragt mich oft, wie es früher war. Dann antworte ich: Früher gab es von allem viel mehr. Ja, es gab Inseln, geheimnisvolle Königreiche und ganze Kontinente, die heute verschwunden sind – überspült von den Wellen, versunken im ewigen Ozean. Denn die Meere steigen immer höher, sehr langsam, aber unerbittlich, bis eines Tages unser ganzer Planet von Wasser bedeckt sein wird – nicht umsonst steht mein Haus auf einer hohen Klippe, und nicht umsonst ist es ein immer noch seetüchtiges Schiff. Von diesen Inseln und Ländern will ich erzählen, und von den Wesen und Wundern, die mit ihnen versunken sind.*

*Ich müßte lügen (und es ist ja hinlänglich bekannt, daß das nicht meiner Natur entspricht), wenn ich behaupten würde, meine ersten dreizehneinhalb Leben wären ereignislos verlaufen. Ich sage nur: **Zwergpiraten. Klabautergeister. Waldspinnenhexen. Tratschwellen. Stollentrolle. Finsterbergmaden. Eine Berghutze. Ein Riese ohne Kopf. Ein Kopf ohne Riese. Wüstengimpel. Eine gefangene Fata Morgana. Schlafwandelnde Yetis. Ein ewiger Tornado. Rikscha-dämonen. Vampire mit schlechten Absichten. Ein Prinz aus einer anderen Dimension. Ein Professor mit sieben Gehirnen. Eine Süße Wüste. Barbaren ohne Umgangsformen. Hundlinge. Ein Regenwaldzweig mit Nahkampfausbildung. Denkender Sand. Fliegende Maulwürfe. Ein Monsterschiff. Eine Ofenhölle. Eine kulinarische Insel. Unterirdische Sandmänner. Kanaldra-chen. Dramatische Lügenduelle. Dimensionslöcher. Voltigorkische Baßrüttler. Randalierende Bergzwerge. Die Unsichtbaren Leute. Nattifftoffen. Viereckige Sandstür-***

So war es gekommen, daß sie in den Strudel geraten waren, aus reiner Verwegenheit und trotzig ihre Piratenlieder grölend. Aufmerksam die Wasseroberfläche nach den günstigsten Wellentunneln und Strömungen absuchend, hatte mich ihr Ausguck im Mast durch sein winziges Fernrohr erspäht. Ich war kurz davor, im Malmstrom zu verschwinden.

Es war eine doppelt glückliche Fügung, ausgerechnet von den Zwergpiraten gefunden zu werden, denn jeder andere von normaler Größe hätte mich vermutlich übersehen. Sie holten mich an Bord, wickelten mich in Ölzeug und banden mich mit dicken Tauen an einen Mast, was mir damals sehr seltsam vorkam, aber meiner Sicherheit diente. Währenddessen führten sie ihren heldenhaften Kampf mit den Elementen wie selbstverständlich weiter. Sie kletterten die Masten hinauf und wieder herunter wie Eichhörnchen, hißten die Segel und holten sie wieder ein, in einem Tempo, daß einem schwindelig werden konnte vom bloßen Hinsehen. Sie warfen sich wie ein Mann nach Backbord, um eine Schwankung auszubalancieren, dann wieder nach Steuerbord, zum Bug oder zum Heck. Sie pumpten das Wasser, verschwanden im Bauch des Schiffes, um mit vollen Eimern wieder herauszukommen, sprangen durch Luken und schwangen sich an Tauen hin und her. Sie waren in ständiger Bewegung, kurbelten am Steuerrad, schrien sich gegenseitig an, hängten sich gemeinsam an ein großes Segel, um es zu schnellerer Entfaltung zu bringen, holten Tawe ein und vergaßen dabei keine Sekunde, ihre Piratenlieder zu singen. Ich kann mich sogar erinnern, daß einer von ihnen dabei unablässig das Deck schrubbte.

Die Gischt überschäumte das Schiff, es legte sich schräg, bäumte sich auf und tauchte sogar mehrmals unter, aber es versank nicht. Ich bekam zum ersten Mal Meerwasser zu schlucken, und ich muß gestehen: Es schmeckte nicht übel. Wir glitten durch Wellentunnel, ritten auf mächtigen Schaumbergen, wurden hoch in die Luft geworfen und tief ins Meer gedrückt. Das Piratenschiff wurde hin und her ge-

Aus dem  
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,  
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens  
und Umgebung«  
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

**Zwergpiraten, die:** Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer eigentlichen Harmlosigkeit führen sich Zwergpiraten sehr gerne blutrünstig und rauhbeinig auf. Sie schwingen gerne großmüulige Reden, die bevorzugt von erfolgreichen Kaperfahrten und fetter Prise handeln. Man könnte fast sagen, sie neigen zur Prahlucht. Wenn sich zwei Zwergpiraten begegnen (und das passiert auf einem Schiff voller Zwergpiraten ja andauernd), dann zählen sie sich gegenseitig mit großartigen Gebärden und viel Geschrei die Anzahl der Handelsschiffe vor, die sie angeblich in den Grund gebohrt haben, und protzen mit den unschuldigen Matrosen, die sie erbarmungslos kielgeholt oder über die Planke gejagt haben. Dabei trinken sie Rhum, ein Getränk aus Algensaft und Zuckerrohr, das ihre Kaperphantasien noch befeuert und ihre Zungen schnell schwer werden läßt, obwohl es gar keinen Alkohol enthält. Zwergpiraten vertragen nicht viel.

Oft habe ich damals diesen Begegnungen beigewohnt und den grandiosen Aufschneidereien der Zwergpiraten gelauscht. Ich gebe allerdings gerne zu, daß diese Art von blümeranter Ausschmückung und üppiger Phantasie Wirkung auf mich hatte. Was ich von ihnen lernte, war, daß eine gute Notlüge oft wesentlich aufregender ist als die Wahrheit. Es ist so, als würde man der Wirklichkeit ein schöneres Kleid geben.

Für einen Zwergpiraten gab es nichts Schlimmeres als die Langeweile. Sobald sich einer von ihnen auch nur ein kleines bißchen langweilte, führte er sich dermaßen gequält auf, daß es einem ans Herz ging. Er seufzte und stöhnte und drohte dem Himmel mit seiner Hakenhand, raufte sich die

*Jammern,  
Prahlen und  
Piratenlieder*



Aus dem  
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,  
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens  
und Umgebung«  
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

**Klabautergeist, der:** Der Klabautergeist gehört zu den sogenannten Allgemeingeschmähten Daseinsformen (vergleichsweise auch: →*Waldspinnenhexe, die*, →*Stollentroll, der* und →*Bollogg, der*), worunter diejenigen Lebewesen Zamoniens und Umgebung gezählt werden, deren vorsätzlicher Lebensinhalt es ist, unter ihren Zeitgenossen Angst und Schrecken zu verbreiten und sich auch sonst in jeder Form unsozial, harmoniestörend und frohsinnmindernd aufzuführen. Von äußerlich abstoßendem bis panikauslösendem Aussehen, erscheint der Klabautergeist meist im Rudel und unter Hervorbringung beängstigender Geräusche und grusliger Gesänge gerne möglichst wehrlosen Kreaturen, um sich an deren Unbehagen zu ergötzen.

*Erste Tränen*

Das war zuviel für mich. Ich spürte, wie eine heiße Flüssigkeit in meinem Kopf aufstieg. Meine Augen, mein Mund, meine Nase füllten sich damit, und ich konnte nichts anderes tun, als diesem inneren Druck nachzugeben: Ich *weinte*. Zum ersten Mal in meinem Leben! Dicke, salzige Tränen liefen in mein Fell, meine Nase triefte, und mein ganzer Körper schüttelte sich im Takt meines Schluchzens. Alles andere war jetzt gleichgültig.

Die Klabautergeister, die mich umringten, die Dunkelheit, die Angst – alles war zweitrangig vor diesem gewaltigen Ausbruch der Gefühle. Ich heulte und schluchzte, strampelte mit den Beinchen und schrie mir die Seele aus dem Leib. Wie zwei kleine Sturzbäche strömten die Tränen in mein Fell, bis ich aussah wie ein nasser Waschlappen. Ich gab mich ganz dem Zusammenbruch hin.

Dann kam die Ruhe. Die Tränen versiegten, die Schluchz-

mutbaum, dann flutschten sie einfach mitten durch es hindurch, als sei es nicht dichter als Nebel.

Ich hatte einige Schwierigkeiten mitzuhalten, aber die Klautergeister machten in gewissen Abständen höfliche Pausen, in denen sie gemeinsam warteten, bis ich sie eingeholt hatte. Sie sangen in der Zwischenzeit ziemlich gräßliche Lieder, deren Melodien schon so unbehaglich klangen, daß ich froh war, den Text nicht zu verstehen.

*Ein Baum-  
friedhof* Ich war völlig erledigt, mein Fell war voller Laub, Dornen und kleinen Ästen, als wir endlich das Ziel erreichten: eine große Lichtung mitten im Wald. Auf ihr lagen Hunderte von umgestürzten hohlen Mammutbäumen, die vor sich hin faulten. Ein Friedhof für Riesenbäume, bewohnt von Hunderten, vielleicht Tausenden von Klautergeistern. Das sollte fürs nächste mein Zuhause sein.

**E**s stellte sich sehr bald heraus, daß die Klabauteergeister mich nicht aus reiner Gastfreundschaft aufgenommen hatten. Noch in derselben Nacht zeigten sie mir durch anschauliche Pantomimen, was sie von mir verlangten: Ich sollte für sie weinen.

Aus dem

»**Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,  
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens  
und Umgebung**«

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

**Klabautergeister, die [Forts.]:** Klabautergeister entstehen durch das Zusammentreffen eines Irrlichts (*Lux Dementia*) mit zamonischem Friedhofsgas. Friedhofsgas ist ein unangenehm riechendes Fäulnisgas, das aus vermodernden Särgen aufsteigt, wenn die Erde darauf nicht gasversiegelnd genug beklopft wurde. Irrlichter entstehen, wenn Glühwürmchen vom Blitz getroffen werden und dann im lädierten Zustand weiterflattern. Treffen nun Irrlicht und Friedhofsgas zusammen, was aus naheliegenden Gründen vorwiegend über öffentlichen Begräbnisstätten stattfindet, verschmelzen die Gasmoleküle und Lichtatome zu jener rückgratlosen und unseligen Allianz, die gemeinhin als Klabautergeist bekannt ist.

Eigentlich klar, daß dabei nichts Erfreuliches zustande kommen kann. Wer kein Rückgrat hat, braucht auch kein Nervensystem, und wer keine Nerven hat, der hat auch keine Gefühle – und gerade deswegen interessieren den Klabautergeist die Gemütsbewegungen anderer Lebewesen so sehr. Man will eben immer das haben, was man selber nicht hat. Und wenn man einmal weiß, wie Klabautergeister entstehen, wundert man sich auch nicht darüber, daß ihr Interesse an unangenehmen Gefühlen wie Angst, Verzweiflung und Trauer so ausgeprägt ist. Ein Weinkrampf, also etwas, in dem all diese Gefühle gleichzeitig vorkommen, ist für einen Klabautergeist das Allergrößte.

suchtsanfall. Ich lernte, den Rhythmus meines Schluchzens mit der Melodie meines Heulens so perfekt abzustimmen, daß kleine Symphonien daraus entstanden. Ich konnte mein Kreischen in hysterische Höhen schrauben, um es gleich darauf wieder in tiefe Jammertäler des Schniefens abstürzen zu lassen. Manchmal sabberte ich minutenlang fast tonlos vor mich hin, um das Publikum in unerträgliche Spannung zu versetzen, und dann brüllte ich auf einmal los wie ein heimatloser Seehund.

Die Klabautergeister waren Wachs in meinen Händen. Jeden Abend wurden die Ovationen lauter, anhaltender und begeisterter. Sie erstickten mich beinahe mit Blumen, wanden mir Kränze und überschütteten mich mit Beeren und Obst – kein Wunder, daß ich mir immer mehr in meiner Rolle gefiel. Wenn man im Rampenlicht steht und den Beifall empfängt (auch wenn es nur das fahle Licht der Klabautergeister und ihr gespenstisches Geheul ist), kann einem das schon zu Kopf steigen. Man darf nicht vergessen, daß ich noch sehr jung war – es war erst mein zweites Leben.

*Starallüren*

Bald war ich für meine Starallüren bekannt und wurde gelegentlich sogar launisch wie eine Operndiva. Wenn mein Publikum nicht frenetisch genug applaudierte, wurde ich schroff und verließ ohne Zugabe die Bühne. An manchen Abenden täuschte ich Kopfschmerzen vor, um die Vorstellungen platzen zu lassen und die Klabautergeister zu quälen. Ich wurde ein ziemliches Ekel, fast so eklig wie die Klabautergeister selbst. Tatsächlich wurde ich ihnen immer ähnlicher. Ich fing an, ihren gruseligen Singsang zu imitieren und ihre Lieder nachzusummen. Zuerst hatte ich noch darauf bestanden, allein und unter freiem Himmel zu übernachten, aber nach einiger Zeit schlief ich bei ihnen in ihren Baumhöhlen. Ich kuschelte mich zwischen die summenden Gespenster und träumte ihre gruseligen Träume. Bald roch ich wie sie nach fauligem Holz und leuchtete manchmal ein ganz kleines bißchen im Dunkeln, weil ihr Leuchtgas in meinem Fell hängenblieb. Ich machte sogar mehrere ver-

Spiegel, auf jedem Tümpel im Klabauterwald war mehr los. Nichts geschah, nicht mal eine Möwe kam vorbeigeflogen. Ich hatte auf unbekannte Kontinente und geheimnisvolle Inseln oder zumindest auf ein Zwergpiratenschiff gehofft, aber es trieb noch nicht mal eine Flaschenpost vorbei. Erst nach geraumer Zeit kreuzte ich den Weg einer morschen Holzplanke. Es dauerte Stunden, bis sie an mir vorbeigetrieben war. Das war das aufregendste Schauspiel, das sich mir auf meiner bisherigen Reise bot. Ich knackte eine Kokosnuß und fing an, mich zu langweilen.

Je jünger man ist, desto qualvoller empfindet man die Langeweile. Sekunden dehnen sich zu Minuten, Minuten zu Stunden. Man hat das Gefühl, auf ein Folterinstrument aus Zeit gespannt zu sein und ganz langsam auseinandergezogen zu werden. Endlos plätscherten die winzigen Wellen vorbei, endlos wölbte sich der strahlendblaue Himmel. Wenn man relativ unerfahren auf See ist und den Horizont beobachtet, dann glaubt man, jeden Augenblick müsse irgend etwas Atemberaubendes an ihm zum Vorschein kommen. Aber das einzige, was dahinter auf einen wartet, ist ein neuer Horizont. Ich hätte jede Veränderung begrüßt, einen Sturm, ein Seebeben, ein gräßliches Tiefseeungeheuer. Aber wochenlang blieb es allein bei den Wellen, dem Himmel und den Horizonten.

Ich fing schon an, mich nach der ekligen Gesellschaft der Klabautergeister zurückzusehnen, als sich die Lage dramatisch änderte. Schon seit ein paar Tagen war das Meer ungewöhnlich unruhig gewesen, obwohl kaum Wind herrschte. Der stille, grüne Ozean hatte sich in eine graue, nervöse Gischt verwandelt, in der Luft lag schwerer Ruß und der Geruch von rostigem Metall. Aufgeregt hüpfte ich auf meinem Floß herum und versuchte vergeblich, die Ursache all dessen auszumachen. Dann kam ein Geräusch dazu, wie gleichmäßiger Donner, der immer näher kam. Der Himmel verdunkelte sich von Minute zu Minute. Schon hatte ich ihn, meinen ersehnten Sturm.

So dachte ich jedenfalls, bis das riesige Schiff aus schwarzem Eisen in der Ferne erschien.

Es hatte nicht weniger als tausend Schornsteine, die hoch oben in dem Qualm, der aus ihnen emporstieg, verschwanden. Der Himmel war völlig vom Ruß verdunkelt, und das Meer wurde tintenschwarz von den Flocken, die unablässig herabfielen wie schwarzer Schnee.

Ich dachte zuerst, das Schiff käme direkt aus der Hölle, um mich zu zermalmen, so zielstrebig wälzte es sich auf mich zu. Dann wurde ich von der Bugwelle hochgerissen und wie ein Korken aus seinem Fahrwasser geschwemmt. Jetzt konnte ich es aus sicherer Entfernung beobachten, ein finsternes Gebirge aus Eisen, das langsam vorbeizog. Die Schiffsschrauben, die es antrieben, müssen größer gewesen sein als Windmühlen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, bis es ganz vorübergefahren und wieder aus meinem Sichtfeld verschwunden war, aber es zog sich wohl ungefähr einen Tag und eine Nacht hin. Ich wußte es damals noch nicht, aber das war die MOLOCH, das größte Schiff, das jemals die Meere befahren hat.

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,  
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens  
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

**Moloch, die:** Mit 936 589 Bruttoregistertonnen und eintausendzweihundertvierzehn Kaminsloten gilt die Moloch als das größte Schiff der Welt. Nähere Angaben über die Moloch können nicht gemacht werden, jedenfalls keine wissenschaftlich abgesicherten, da niemand, der jemals die Moloch betreten hat, wieder zurückgekehrt ist, um von ihr zu berichten. Natürlich ranken sich Tausende von Legenden um dieses Schiff, aber keine davon hat erkennbaren Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

In der Nacht leuchteten Tausende von Bullaugen heller als die Sterne – die Fenster einer schwimmenden Riesenstadt. Das Stampfen der Maschinen war ohrenbetäubend, es klang wie eine Armee aus Eisen, die über den Ozean marschiert.

Tagsüber versuchte ich, jemanden an Deck auszumachen, aber es war so hoch, daß ich kaum etwas erkennen konnte. Ab und zu tauchten schemenhaft Gestalten an der Reling auf und warfen Abfälle ins Meer, dann machte ich jedesmal ein Mordsspektakel, winkte und jaulte, sprang auf dem Floß auf und ab und schwenkte das Palmblatt, aber meine Versuche waren genauso fruchtlos wie die Kaperversuche der Zwergpiraten.

Es war nicht ganz ungefährlich. Mehr als einmal geriet ich beinahe in den Sog der gigantischen Schiffsschrauben, Schwärme von Haien drängelten sich dicht um den Schiffsrumpf und rissen sich um die Essensabfälle, die unablässig über Bord geworfen wurden. Man hätte über ihre Rücken bis zur Bordwand spazieren können, so viele waren es manchmal.

*Die Stimme  
im Kopf*

Das erstaunlichste aber war etwas anderes. Trotz seiner monströsen Häßlichkeit ging von dem Riesenschiff eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf mich aus. Es gab dafür keinen einsehbaren Grund, alles an dieser Maschine war abstoßend, dennoch hatte ich keinen dringlicheren Wunsch, als auf ihr die Meere zu befahren. Der Wunsch erschien in meinem Kopf in dem Augenblick, als die Moloch als kleiner Punkt am Horizont auftauchte, und er wuchs, je näher sie mir kam. Während das Schiff mein Floß passierte, wurde diese Sehnsucht geradezu übermächtig.

»Komm!« sagte eine Stimme in meinem Kopf.

»Komm auf die Moloch!«

Die Stimme hatte einen unwirklichen Klang, wie aus dem Jenseits gesprochen, von einem Wesen ohne Körper.

**zynischen Bemerkungen über die Aussichtslosigkeit der Lage so lange zu, bis die Bedauernswerten den von Wassermangel und Sonnenbestrahlung schon strapazierten Verstand vollends verlieren. Eine alte zamonische Sage ist der Ursprung für den populären Irrglauben, die Tratschwellen seien die wellen gewordenen Gedanken eines gelangweilten Ozeans.**

Es sind schon mehr Schiffbrüchige durch Tratschwellen umgekommen als durch Verdursten. Aber das wußte ich damals alles noch nicht. Für mich war es lediglich eine willkommene Ablenkung in der Ödnis der Flaute.

Die beiden Wellen waren nun ganz nahe herangekommen. Als sie mich sahen, auf meinem wackligen Floß, nackt und ausgebleicht von der sengenden Sonne, bekamen sie einen Lachanfall.

»Du meine Güte!« schrie die eine Welle. »Was haben wir denn *da?*«

»Einen Luxusdampfer!« kreischte die andere. »Mit Sonnendeck!«

Sie schwappten hin und her vor Lachen. Ich verstand nicht ganz, was sie meinten, aber ich lachte mit, um mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Die Wellen umkreisten das Floß wie zwei Haifischflossen. »Wahrscheinlich denkst du jetzt, du hast den Verstand verloren, nicht wahr?« fragte die eine.

»Sprechende Wellen sind das erste Anzeichen für einen Sonnenstich, wußtest du das?« die andere.

»Ja, und danach kommen singende Fische. Du solltest dir dein Schicksal erleichtern. Spring einfach ins Wasser!«

Sie schwappten hin und her und schnitten gräßliche Grimassen.

»Huuuh!« rief die eine Welle.

»Buuuh!« die andere.

»Wir sind die Wellen des Grauens!«

»Spring schon! Mach der Qual ein Ende!«

Ich dachte nicht daran zu springen. Im Gegenteil, ich war



hoherfreut, daß sich endlich jemand um meine Unterhaltung bemühte. Ich setzte mich an den Rand des Floßes und betrachtete amüsiert das Schauspiel.

»Mal im Ernst, Kleiner ...«, sagte eine der Wellen, nachdem sie bemerkt hatten, daß sie mit der Nummer bei mir nicht weit kamen. »Wer bist du eigentlich? Wo kommst du her?« Das war das erste Mal in meinem Leben, daß mich jemand etwas fragte. Ich hätte gerne geantwortet, aber ich wußte ja gar nicht, wie das geht.

»Was ist los, Junge?« fuhr mich die andere Welle schroff an. »Hast du deine Zunge verschluckt? Kannst du nicht sprechen?«

Ich nickte. Ich konnte zuhören, aber nicht sprechen. Weder die Zwergpiraten noch die Klabauteergeister hatten darauf Wert gelegt, daß ich sprechen lernte. Mir fiel es auch gerade erst selber auf.

Die beiden sahen zunächst mich, dann sich selbst lange und tief betroffen an.

»Das ist ja furchtbar! Er kann nicht sprechen. Hast du so etwas Schreckliches schon jemals gehört?« sagte die eine.

»Das ist ja grauenvoll!« rief die andere. »Das stelle ich mir schlimmer vor als ... *als Verdunsten!*«

Die Wellen umkreisten mich mit besorgten Gesichtern.

»Du Ärmster der Armen! Verurteilt zum ewigen Schweigen! Was für ein bedauernswertes Geschöpf!«

»Das ist wirklich das Erschütterndste, was ich in meinem bisherigen Leben gesehen habe!«

»Erschütterung ist kein würdiges Wort für meine Empfindungen angesichts eines solchen Schicksals! Tragik weht mich an!«

»Tragödie!« schrie die eine Welle.

»Klassische Tragödie!« die andere.

Sie fingen beide an, bitterlich zu weinen.

Von einer Sekunde auf die andere beruhigten sie sich wieder, steckten ihre Wellenkämme zusammen und beratschlagten sich:

über. Ich konnte jedes Wort sprechen, das es gab, in jeder gewünschten Lautstärke, vorwärts und rückwärts. »Binomialkoeffizient« war noch eins von den einfachen.

Ich konnte eine Rede schwingen, einen Toast ausbringen, einen Schwur schwören (und wieder brechen), einen Fluch ausstoßen, einen Monolog deklamieren, einen Vers schmieden, ein Kompliment schleimen, Stuß reden und Unverständliches lallen.

Ich konnte frisch von der Leber reden, mich entrüsten, über jemanden herziehen, mir das Maul zerreißen, andere schlechtmachen, eine Tirade ablassen, referieren, eine Predigt halten und natürlich ab jetzt auch mein Seemannsgarn spinnen.

Nachdem ich das Sprechen gelernt hatte, konnte ich mich endlich unterhalten, natürlich zunächst nur mit den Tratschwellen. Allzu viel zu vermitteln hatte ich aufgrund meiner mangelnden Lebenserfahrung nicht. Dafür hatten die Wellen um so mehr zu erzählen. Seit Jahrhunderten, so behaupteten sie jedenfalls, durchkreuzten sie die Ozeane, dabei bekommt man natürlich einiges zu sehen. Sie berichteten von gewaltigen Hurrikanen, die Löcher ins Meer wirbelten, von riesigen Seeschlangen, die miteinander kämpften und sich mit flüssigem Feuer bespiten, von roten durchsichtigen Walen, die Schiffe verschluckten, von Oktopussen, deren Tentakel kilometerlang waren und ganze Inseln umarmen konnten, von Wasserkobolden, die auf den Wellenkämmen tanzten und fliegende Fische mit bloßen Händen fingen, von brennenden Meteoren, die das Meer zum Kochen brachten, von untergehenden und von auftauchenden Kontinenten, von Unterwasservulkanen, Geisterschiffen, Schaumhexen, Meergöttern, Wellenzwergen und Seebeben. Am liebsten erzählten sie aber hinterrücks Schlechtes übereinander. Jedesmal, wenn eine der Wellen sich etwas weiter vom Floß entfernte, schnatterte die andere drauflos, von welchem zweifelhaftem Charakter die andere Welle sei und daß man ihr kein Wort glauben könne, und so

Höhle rollte, bis nur noch das Weiße von ihm zu sehen war. Darunter ein Maul, groß genug, um jedes Schiff zu verschlingen, ein mächtiger Unterkiefer, besetzt mit dünnen langen Zähnen, die kaum zu zählen waren. Gierig aufgeklappt war der Schlund, ich konnte in ihn hinabsehen wie in ein nasses Grab. Das Gesicht war von verhornten Runzeln und Schuppen übersät, von kleinen Kratern und tiefen Narben. Betäubt starrte ich weiter ins Wasser. Aber diese Visage konnte mich nicht schrecken. Sie war ja nur ein Gespinst meines ausgedörrten Verstandes. So dachte ich. War sie aber nicht. Es war ein Tyrannowalfisch Rex.

Aus dem  
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,  
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens  
und Umgebung«  
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

**Tyrannowalfisch Rex, der:** Quermäuler aus der Ordnung der Knorpelfische, mit Verwandtschaftsverhältnissen zum Mörderwal, der Riesenmuräne, dem Haifisch, dem Fleischfressenden Saurier und dem Zyklopen. Vom Wal hat er die Größe, von der Muräne die Form des Unterkiefers, vom Haifisch die Gier, alles zu verschlingen, was in seinen Rachen paßt, vom Saurier den Instinkt, alles zu jagen, was sich bewegt, und vom Zyklopen die Einäugigkeit. Man darf den Tyrannowalfisch Rex mit seinen 45 Metern Körperlänge getrost zu den größten Raubtieren der Welt zählen. Seine Haut ist mit Knorpelkörnern durchsetzt und kohlschwarz, weswegen man ihn auch den Schwarzen Wal nennt. Der Kopf besteht aus einer einzigen großen Knochenplatte, mit der er sogar größere Handelsschiffe durch Rammen zum Versinken nötigen kann. Dankenswerterweise ist der Tyrannowalfisch beinahe ausgestorben, manche Wissenschaftler behaupten, es gebe nur noch ein einziges Exemplar, das seit vielen Jahrzehnten die zamonischen Gewässer

**ser unsicher mache. Viele Waljäger haben versucht, es zu erlegen, keinem ist es gelungen, viele davon wurden nie wiedergesehen.**

Erst als der Schwarze Wal vor mir aus dem Wasser auftauchte, erwachte ich aus meinem Tagtraum. Es war, als würde eine Insel aus dem Meer geboren, hoch über mein Floß erhob sich ein Gebirge aus dunklem Walspeck, mit Tausenden von Warzen, so groß wie Felsblöcke. In Sturzbächen lief das Wasser durch die Speckfalten den Buckel des Monstrums herab und stürzte zurück ins Meer. Die Wasserfälle erzeugten Strudel rings um den Wal, einer davon erfaßte mein Floß und wirbelte es im Kreis herum.

Ein atemberaubender Gestank verbreitete sich.

Ich klammerte mich am Mast fest und versuchte, so wenig wie möglich zu atmen. Die Wirbel ließen nach, dafür blies der Wal jetzt durch sein Atemloch eine gigantische Wasserfontäne in die Luft, vielleicht hundert Meter hoch. Fasziniert beobachtete ich dieses Schauspiel, ohne daran zu denken, welche Folgen es für mich haben könnte.

Einen Moment lang schien es, als ob die Fontäne einfrieren würde. Durchsichtig wie ein geeister Wasserfall stand sie vor der Sonne. Man konnte Tausende von Fischen darin sehen, kleine wie große, ganze Kabeljauschwärme, Tümmler und auch einige Haie, ein größerer Oktopus und das abgebrochene Steuerrad eines Schiffes.

Dann stürzte die Fontäne zurück in den Ozean. Das Wasser kam mit einer Wucht auf mich nieder, als würden Lokomotiven ins Meer geworfen. Mein Floß wurde mit einem Schlag zertrümmert, immer tiefer wurde ich von den Wassermassen nach unten gepreßt. Rings um mich herum schlugen die Haie ein, die aber zum Glück selbst viel zu verdetzt waren, um nach mir zu schnappen.

Endlich ließ der Druck nach, und ich schoß wieder an die Wasseroberfläche wie ein Korken. Kaum hatte ich Luft geholt und mich einigermaßen orientiert (ich befand mich di-

den Rachen des Tieres stürzte. Leicht war das nicht, die Barten waren glitschig und stanken empörend nach verwesendem Fisch, aber ich hielt mich mit aller Kraft fest.

Die Wasseraufnahme war beendet, der Wal schloß wieder sein Maul. Jetzt galt es, nicht verschluckt zu werden. Um das zu erreichen, versetzte ich die Barte mit meinem Körper in Schwingung. Wenn das Maul sich schloß, während ich mich in einer Schwingung nach innen befand, hatte ich Pech gehabt.

Die Lippen schlossen sich sehr langsam.

Schwingung nach innen.

Die Unterlippe tauchte aus dem Meer auf, groß wie eine Sandbank.

Schwingung nach außen.

Gurgelnd verschwanden die letzten Wassermassen im Hals des Ungetüms.

Schwingung nach innen.

Ein Blick in den schwarzen Schlund des Walfisches, den ich besser nicht gewagt hätte. Ein Abgrund aus dunkelgrünem Schleim gähnte unter mir, ein atmendes Loch aus Verdauungssäften. Vor Schreck verließ mich beinahe alle Kraft, ich lockerte für einen Augenblick den Griff und rutschte ein Stück an der Barte hinab. Rechtzeitig genug griff ich wieder zu.

Schwingung nach außen.

Die Lippen des Monsters klatschten aufeinander. Ich hatte es geschafft, mit dem letzten Schwung nach außen zu kommen, und saß jetzt auf der klebrigen Unterlippe des Wals.

Über mir rollte das Zyklopenauge, nahm mich aber nicht zur Kenntnis. Ohne viel darüber nachzudenken, ergriff ich den nächstbesten Knorpelvorsprung der Oberlippe und begann meinen Aufstieg.

Es war nicht einfach, an der verwarzten Hautoberfläche des Riesenwals emporzuklettern, aber mich trieb der Mut des Verzweifelten. Ich stieg direkt am Auge vorbei, von einem Knorpelvorsprung zum nächsten, über die Braue, die ein

kleines Gebirge aus schwarzer Hornhaut war, bis hinauf in die tiefen Denkfalten des Untiers. Von da an ging es leichter, es wurde immer weniger steil, und bald hatte ich die ersten Ausläufer des Rückens erreicht.

Der Gestank der Bestie ist mit anständigen Worten nicht zu beschreiben. Hier oben wucherten ganze Korallenriffe, waren Seetangwälder und Muschelkolonien gewachsen. Überall zappelten Fische auf dem Trockenen, Krebse und Hummer liefen aufgeregt hin und her.

Ich kämpfte mich auf dem klebrigen Grund vorwärts, bis ich in einen Wald aus Harpunen geriet, die im Rückenknorpel des Wals steckten. Es waren wohl Hunderte, viele verrostet und mit faulenden Holzschäften, aber auch neue aus schimmerndem Stahl, mit blankpolierten Griffen. Es gab Harpunen in allen Größen, normale, die auch ich hätte werfen können, große, bis zu fünf Meter lange, die offensichtlich von Hünen geschleudert waren, und winzige, zahnstochergroße, die wahrscheinlich von Zwergpiraten stammten. An einer hing, von der eigenen Fangleine daran gefesselt, das Skelett eines glücklosen Waljägers.

*Der  
Harpunen-  
wald*

Der Wal war jetzt völlig ruhig, still wie ein Schiff, das auf eine Untiefe gelaufen ist. Ich nutzte die Pause, um meine Situation zu überdenken. Mein Floß wurde gerade irgendwo im Inneren des Tyrannowalfischs verdaut, über kurz oder lang würde das Untier wieder abtauchen und mich entweder mit in die Tiefe reißen oder ohne schwimmbaren Untersatz im Meer zurücklassen. Daher beschloß ich, aus den Harpunenschäften ein neues Floß zu zimmern. Sie waren zu großen Teilen aus Holz, an vielen hingen noch die Fangleinen und Korkschwimmer, mit denen ich sie zusammenbinden konnte. Als erste zog ich eine brandneue, vielleicht drei Meter lange Lanze aus dem Knorpel.

Während ich zog, ging ein mildes Beben durch den Walrücken, nichts Beunruhigendes, eher ein leichtes Brummen, gefolgt von einem gewaltigen wohligen Seufzer, der weit hin über das Meer schallte. Bei der nächsten Harpune ge-

vielleicht Jahrhunderte der Qual entluden sich in dankbarem Stöhnen. Brächte man zehntausend Seekühe dazu, sich in einem tiefen Schacht zu versammeln und gleichzeitig vor Liebe zu seufzen, und fügte man das Summen von einer Million vom Honigsammeln beseligter Hummeln dazu, könnte man vielleicht ein annähernd durchdringendes und zufriedenes Brummen erzeugen.

Nach etwa einem halben Tag war ich so gut wie fertig. Hunderte von Harpunen hatte ich gezogen, eine letzte war übriggeblieben, die ich jetzt mit einer gewissen Feierlichkeit entfernte. Ein letztes erlöstes Seufzen ging über den Ozean. Der Tyrannowalfisch Rex war harpunenfrei.

Im nächsten Augenblick begriff ich, daß ich einen Fehler gemacht hatte. Mit dem letzten Fangspeer hatte ich dem Wal auch den Grund genommen, mich auf seinem Rücken zu beherbergen. Er schickte sich an zu tauchen, was ich daran bemerkte, daß er tief Luft holte. In meinem Eifer hatte ich den Bau meines Floßes völlig aus den Augen verloren. Ich hatte die Harpunen achtlos ins Meer geworfen.

Ja, der Tyrannowalfisch Rex tauchte, aber tat das so langsam, fast zärtlich, daß ich durch seinen Tauchgang nicht unmittelbar gefährdet wurde. Er sank behutsam, wie ein sehr großes Schiff mit einem winzigen Leck. Ich glitt von seinem Rücken ins spiegelglatte Wasser, während die letzten Rückenknorpel des Wals lautlos versanken. Dann war er ganz verschwunden. Ein paar riesige Luftblasen stiegen noch auf, vermutlich ein letzter Abschied aus seinem Atemloch.

Ich paddelte ein bißchen im warmen Wasser herum und versuchte mich zu orientieren. Hier und da trieben noch ein paar Korkschwimmer herum, vielleicht konnte ich genügend von ihnen zusammenbekommen, um einen notdürftigen Rettungsring zu basteln. Als ich auf einen von ihnen zukraulte, sah ich eine Möwe über mir, die erste seit langer Zeit. Sie flog Richtung Westen, in die untergehende Sonne. Eine Wolke von kreischenden Seevögeln stand über einem Punkt am Horizont, dahinter zerschmolz die Abendsonne

standen randvoll mit wildem Honig, sogar ihre Blätter konnte man mitessen – sie mundeten wie getoastetes Weißbrot. Dünne Lianenfäden hingen von Bäumen herunter, dufteten sanft nach Knoblauch und ließen sich schlürfen wie Spaghetti. Bäume sonderten durch ihre Astlöcher köstliche Soßen und Tunken ab, wenn man an ihre Rinde klopfte. Pilze, groß wie Kürbisse, garten im eigenen Saft, als würden sie unterirdisch beheizt. Man brauchte nur ein Stück herauszubrechen und konnte beobachten, wie es in Minutenschnelle wieder nachwuchs.

Irgend etwas Unangenehmes schien es auf der Insel nicht zu geben. Nirgendwo lauerten Kannibalen, tückische Sümpfe, Klabautergeister oder gefährliche Tiere. Es gab nicht einmal die üblichen unangenehmen Tiere wie Spinnen, Ohrenkneifer, Schlangen oder Fledermäuse, sondern nur solche, die entweder schön waren oder zumindest putzig aussahen: Schmetterlinge, Singvögel, Häschen, Eichhörnchen, Hamster, Flamingos, Kolibris und kleine niedliche Kätzchen. Sie waren alle sehr zutraulich und zeigten keine Anzeichen von Furcht, was für friedliche Verhältnisse auf der Insel sprach. Da es für alle genug zu essen gab, brauchte man sich untereinander nicht zu jagen.

Ich hatte das Paradies auf Erden entdeckt.

Das Klima war mild, nicht zu kalt und nicht zu heiß, zirka 23 Grad im Schatten, und ständig wehte eine erfrischende Brise. Auch nachts kühlte es nicht sonderlich ab, der Waldboden verströmte eine angenehme Wärme und schnurrte wie eine zufriedene Katze, wenn man sich auf ihn legte.

Solch eine Pracht hatte ich wirklich nicht erwartet, fast war es mir ein bißchen peinlich. Dafür, daß dies meine erste selbstentdeckte Insel war, hatte ich einen ziemlichen Volltreffer gelandet. Mir war, als sei ich nach all den Qualen und Entbehrungen endlich nach Hause gekommen.

In den ersten Tagen ging ich über die Insel wie durch einen Traum. Kaum wagte ich es, die Köstlichkeiten zu berühren, weil ich befürchtete, sie würden sich auflösen wie eine Fata



Mit der Vegetation der Insel ging eine erstaunliche Wandlung vor sich. Wenn ich mich an irgendeiner Speise überfressen hatte, ließ eine gütige Natur irgendwo eine neue, raffiniertere Leckerei wachsen. Im Wald wucherten neuerdings unterirdisch dicke, heftig duftende Trüffelpilze. Ich mußte mich an ihren intensiven Geschmack gewöhnen, aber sobald das geschehen war, konnte ich nicht mehr von ihnen lassen. Besonders zu den Lianenspaghettis paßten sie ausgezeichnet. Steinpilze wuchsen jetzt an der Stelle, wo vorher die ordinären großen Champignons gestanden hatten, sie waren mannshoch und bildeten eine elegante Kombination mit frischer Rauke. Am Strand wurden neuerdings Unmengen von Austern angespült. Ich wäre vorher niemals auf die Idee gekommen, eine rohe, glitschige Auster zu verspeisen, aber mein Gaumen war immer empfindlicher geworden, meine Zunge wählerischer, mein Appetit kultivierter. Bald schlürfte ich zwischen jedem Gang ein, zwei Dutzend Austern. Aus dem Meer kamen große Hummer angetorkelt und stürzten sich selbstmörderisch in den brodelnden Öltümpel. Nachdem ich einmal gelernt hatte, wie man ihren massiven Panzer knackt, entdeckte ich darin das köstlichste Fleisch.

*Abwechslungsreiche Natur*

Ich hatte mir angewöhnt, den Tag in Gänge einzuteilen. Richtig schlafen konnte ich gar nicht mehr, dazu war mein Magen immer zu voll. Ich dämmerte nur noch ein wenig und träumte im Halbschlaf von der nächsten Mahlzeit. Körperliche Bewegung hatte ich mir komplett abgewöhnt, ich kroch oder rollte mich einfach von einem Gang zum nächsten.

Ein Jahr war inzwischen vergangen, und ich war so fett wie eine Schweineschwarte und so rund wie ein Fußball. Ich wog ein Vielfaches von dem, was ich gewogen hatte, als ich meinen stolzen Entdeckerfuß auf die Insel setzte. Das Meer hatte ich schon seit Monaten nicht mehr gesehen, ich starrte vor Dreck und stank wie eine Imbißbude, aus all meinen Poren transpierte das Speiseöl. Ich wusch und kämmte

*Ein Jahr später*

Eines Tages, ich war gerade zwischen dem 13. und 14. Gang angelangt und machte mir Sorgen, ob ein ganzer mannshoher Steinpilz ausreichend für das Abendessen war, drehte sich plötzlich der Wind, und ich roch etwas, das ich auf dieser Insel noch nie wahrgenommen hatte. Es war ein wilder, unangenehmer Geruch wie von tausend Wasserpflanzen, die in einem Hafenbecken verrotten. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich auf einmal reif, überreif wie Fallobst. Oder besser: wie ein Mastferkel, das zur Schlachtbank geführt wird.

Und dann fing die Insel unter mir an zu beben. Ich versuchte aufzustehen, aber kaum stand ich, da wurde mir schon schwindelig, und ich fiel wieder hin. Ich hatte tatsächlich das Stehen verlernt.

*Die Insel  
erwacht*

Die Palmen um mich herum schienen in Sekundenschnelle zu verwelken, sie schrumpelten zusammen, bis sie nur noch kleine, häßliche, verdorrte Pflanzen waren, die wie schwarze dürre Hände aussahen. Auch all die anderen Pflanzen verwelkten, und das fette Raukengras verwandelte sich in einen schwarzen Teppich, wie ein abgebranntes Stoppelfeld. Überall darin klafften häßliche kleine Löcher, die sich öffneten und schlossen wie Fischmäuler. Ich glaubte sogar, Zähne darin zu erkennen. Mein Paradies verwandelte sich in eine Hölle.

Die Vögel und Schmetterlinge fielen wie vom Schlag getroffen zu Boden, zerkrümelten zu Staub und versickerten in der heftig bebenden Erde. Über allem dröhnte ein lautes gräßliches Geräusch, ein Schmatzen und Rülpsen wie von hundert wütenden Wildschweinen. Ich versuchte noch einmal, mich zu erheben und davonzuwanken, aber ich kam keinen Schritt weit. Eine der verdorrten Pflanzen, die einmal eine singende Blume gewesen war, griff nach meinem Fuß und krallte sich fest. Dann fing sie an zu wachsen, und zwar sehr, sehr schnell.

Ich wurde von ihr in die Luft gerissen und kopfüber nach oben getragen, zwanzig, dreißig Meter hoch. Voller Entset-

Man sagt, daß das ganze Leben noch einmal wie ein Film vor einem abläuft, bevor man stirbt. In meinem Fall war das ein sehr kurzer Film: die Zwergpiraten, die Klabautergeister, die Tratschwellen, die Feinschmeckerinsel – das sollte es jetzt gewesen sein? Offensichtlich, denn ich stürzte im freien Fall in den Schlund einer erbarmungslosen Riesenpflanze, die nicht die geringsten Anstalten machte, es sich noch einmal anders zu überlegen.

Es ist erstaunlich, wie genau man die Dinge in einer solchen Situation wahrnimmt. Ich stellte zum Beispiel fest, daß die Zähne der Gourmetica in erschütternd ungepflegtem Zustand waren, teilweise von Algen und Muschelkolonien überwachsen, teilweise eiternd und mit einer dicken, übelriechenden Schleimschicht bedeckt. Zwischen den Zähnen hingen die Gräten von Haifischen, kleinen Walen und die Knochen von Robben und Seelöwen, die wohl aus Versehen hier hineingeraten waren. Ich sah sogar ein zerschmettert Ruderboot mit zwei menschlichen Skeletten im hinteren Rachenbereich. Unter mir öffnete sich schmatzend die Speiseröhre, um mich aufzunehmen und in den Verdauungstrakt zu befördern. Ich war sogar in der Lage, die Unterschiede zu analysieren, die zwischen dieser und der recht ähnlichen Begegnung mit dem Tyrannowalfisch bestanden. Es waren folgende: 1. Der Wal hatte nicht aus bösem Vorsatz versucht, mich zu verschlingen. Die Gourmetica handelte nicht nur vorsätzlich, sondern hatte alles von langer Hand geplant und aufwendig inszeniert. 2. Beim Wal wurde ich durch Wasser ins Maul gespült, diesmal befand ich mich in freiem Fall. 3. Hier gab es keine Barten, an denen ich mich hätte festklammern können.

Ich schloß die Augen.

In diesem Moment umklammerte etwas sehr Kraftvolles mein rechtes Handgelenk und bremste meinen Sturz. Eine Sekunde hing ich noch über dem Schlund, dann wurde ich in die Höhe gerissen. Ich schlug die Augen wieder auf und

blickte nach unten: Ich wurde tatsächlich aus dem Rachen der Pflanzenbestie gezogen.

Das Gebiß des Monstrums schloß sich knirschend, um meine Flucht zu vereiteln, aber kurz bevor die mächtigen Zähne aufeinanderschlugen, wurde ich durch den verbliebenen schmalen Spalt ins Freie gerissen. Immer weiter ging es nach oben. Unter mir wand sich die Gourmetica in rasender Wut. Sie holte noch einmal aus, klappte das Riesenmaul auf und schnappte nach mir. Aber ich hatte schon zuviel an Höhe gewonnen. Erfolglos krachten ihre fauligen Kiefer aufeinander. Sie schüttelte ihr riesiges Haupt und stieß ein fürchterliches Wutgeheul aus, das weit über den Ozean dröhnte.

Erst jetzt wagte ich, nach oben zu sehen.

*Ein seltsamer Vogel* Ein ziemlich großer – ich zögere zu sagen – Vogel hielt mich in seiner Klaue. Ich pendelte unter ihm wie ein Postsack, der jeden Moment abgeworfen wird.

»Da haben wir aber noch mal Schwein gehabt, wie?« sagte der seltsame Vogel.

Mir fehlten die Worte. Er ließ mich los, und ich stürzte in die Tiefe, genau auf das brüllende Maul der Gourmetica zu. Der Vogel drehte einen gewagten Looping und ließ mich auf seinen Rücken plumpsen. Schwerfällig setzte ich mich auf.

»Äh ... vielen Dank für die Rettung!« hörte ich mich verdattert sagen.

Der schräge Vogel drehte langsam seinen Kopf in meine Richtung und sah mich mit weit aufgerissenen, wäßrigen Augen an.

»Schon gut!« sagte er. »Das ist mein Beruf.«

»Du rettetest Leben? Das ist dein Beruf?« Ich war erstaunt.

»Ich rette Leben in *letzter Sekunde!*« gab der Vogel etwas prahlerisch zurück. »Das ist mein Beruf!«

Er schwieg eine Weile, anscheinend um die Nachricht auf mich wirken zu lassen. »Gestatten: Deus X. Machina!« stellte er sich dann vor. »Ein Künstlername, ehrlich gesagt. Aber du kannst mich Mac nennen. Alle nennen mich so.«

»Angenehm!« sagte ich. »Mein Name ist Blaubär.«

auf ziemlich hohem Niveau. Ihnen allen eigen ist der Hang, bedrohten Lebensformen aus der Gefahr zu helfen. Dieses Ziel verfolgen die Pterodaktylen mit geradezu professionellem Ehrgeiz. Die Rettungssaurier operieren nach einem strengen Berufskodex. Sie streben danach, ihre Aktionen so aufregend und dramatisch wie möglich zu gestalten, sie konkurrieren sogar untereinander, wer am längsten wartet, bevor er zur Rettung ansetzt. Deshalb verweilen sie so lange im Trudelflug über ihren Klienten und warten mit ihrer Hilfeleistung buchstäblich bis zur letzten Sekunde. Für das aufopfernde Verhalten dieser Flugechsen gibt es keine befriedigende wissenschaftliche Erklärung. Pterodaktylen sind prinzipiell wortkarg und auskunftsunwillig und liefern keine Erklärungsmodelle für ihr Verhalten. Man nimmt aber an, daß es mit dem bevorstehenden allgemeinen Aussterben der Dinosaurier zusammenhängt. Da Dinosaurier außer Fressen und Gefressenwerden keinen erinnerungswürdigen Beitrag zur Geschichte geliefert haben, bemühen sich die Pterodaktylen, ihre Gattung durch ihre Hilfsbereitschaft im allgemeinen Bewußtsein zu verankern.

In meinem Fall etwa hatte Mac schon seit Tagen über der Insel seine Kreise gezogen, er wußte genau, was mir blühte. Er hätte mich bequem viel früher da rausholen können, aber nein – er mußte bis zur letzten Sekunde warten.

»Du bist ganz schön fett. Hast ordentlich zugelangt da unten, was?« fragte Mac, ohne mich anzusehen.

Ich errötete.

»Verdammt Wasserpflanzen!« stieß Mac angewidert aus und spuckte unter sich in den Ozean. »Ich hasse diese Biester. Mußte dieses Jahr schon einen Haufen Leute vor ihnen retten. Es gibt immer wieder ein paar Idioten, die auf ihre billigen Tricks reinfallen.«

Ich errötete noch mehr.

»Laß dir das eine Lehre sein!« empfahl mir Mac. »Auf dieser Welt gibt's nichts umsonst! Nicht mal das Essen.«

Ich gelobte, mir das zu merken.

Er seufzte.

»Es ist so ... ich habe noch ein Jahr, dann gehe ich in Pension. So lange muß ich noch durchhalten. Es wird aber immer schwerer. Dich habe ich eigentlich nur gesehen, weil du so ungewöhnlich blau und fett bist.«

Mac drehte seinen Kopf zu mir, so daß ich direkt in seine trüben Augen sehen konnte.

»Hör zu, Junge, ich möchte dir ein Geschäft vorschlagen. Du bleibst für ein Jahr bei mir. Als mein Navigator. Mein Steuermann. Du sagst mir, wo es langgeht. Dafür gibt es freie Kost und Logis. Und du kriegst was von der Welt zu sehen. Dramatische Rettungen in letzter Sekunde. Schöne Jungfrauen in großer Gefahr. Solche Sachen. Was hältst du davon?«

**B**evor ich meine Stellung als Navigator antrat, besorgte mir Mac meine Berufskleidung. Wir bewegten uns normalerweise in Höhen, wo die Luft sehr dünn und empfindlich kalt war, selbst wenn man ein Bärenfell trug.

Mac setzte mich auf einem Berggipfel ab, verschwand für zwei Stunden und kam mit zwei Kleidungsstücken zurück, einem dicken roten Pullover und einer dunkelblauen Hose.

»Die habe ich auf einem Bauernhof besorgt«, sagte Mac. »Sie hingen zum Trocknen auf der Leine. Ich würde es nicht als Diebstahl betrachten. Vielleicht retten wir dem ursprünglichen Besitzer dieser Kleider irgendwann mal das Leben.«

Wenn man die Dinge von oben betrachtet, erkennt man die großen Zusammenhänge. Ich lernte in meinem Jahr als Macs Navigator eine Menge, was ich in meinem späteren Seebärleben gut gebrauchen konnte. So hatte ich zum Beispiel immer gedacht, die Welt sei eine Schüssel voll Wasser, in der ein paar Inseln schwimmen. Von Macs Rücken aus sah ich, daß die Welt eine riesige Kugel war, zum Teil mit Wasser bedeckt, zum Teil mit ausgedehnten Kontinenten. Ich hatte nicht für möglich gehalten, daß es so viel Land an einem Stück geben könnte. Manchmal segelten wir wochenlang über weite Ebenen, ohne das Meer zu sehen. Zum ersten Mal sah ich gewaltige Bergmassive, große Flüsse, Seen und Urwälder. Mac überflog mit mir die Polkappen, und ich staunte nicht schlecht über die Gebirge aus purem Eis. Ich sah den Dschungel, ein grünes und endloses Meer aus Riesenbäumen, durch deren Blätterdach gelegentlich die Köpfe von feuerspeienden Drachen lugten. Wir umkreisten tätige Vulkane und wärmten uns an den Hitzewellen, die von ihren gewaltigen Feuersäulen ausgingen.

Mac zeigte mir Wüsten, manche aus Sand, manche aus vielfarbigen Felsen. Und er wurde nicht müde, mir die geologischen Zusammenhänge zu erklären. Er erläuterte mir Alpengletscher und Torfmoore, Treibsandsümpfe, Wattenmeere und Erdbebenspalten. Macs Sicht auf die Welt war vorwiegend beruflicher Natur, für ihn lungerte hinter allem

*Ein Pullover  
und eine  
Hose*

*Lauernde  
Gefahren*

steiger beobachtet, der in dieser berüchtigten Gebirgsgegend herumkraxelte. Er hatte offensichtlich überhaupt keine alpine Erfahrung: Er trug viel zu leichtes Schuhwerk und war zudem bei leichtem Nieselregen losgeklettert. »Das gibt Ärger«, sagte Mac nur, und ich strengte mich an, den Kletterer im Auge zu behalten, während Mac in sehr weiter Entfernung herummanövrierte, damit wir nicht entdeckt würden.

Unter den Dämonenklippen lagen dichte Kristallwälder, meterlange spitze Glasdolche, die dicht an dicht die Berge umstanden, und auf manch einem dieser Dolche klapperte das bleiche Skelett eines leichtsinnigen Alpinisten. Verantwortungsvolle Bergsteiger mieden diese Gegend wie der Seemann den Malmstrom.

Trotzdem schaffte der Kletterer es immerhin, die Dämonenklippen zu besteigen. Doch der Aufstieg ist meist der einfache, ungefährliche Teil einer Bergtour, komplizierter und riskanter ist der Abstieg. Wir richteten uns also auf einen langen Nachmittag ein, an dessen Ende wir den Schwachkopf wahrscheinlich aus irgendeiner Felsspalte pflücken würden, in die er sich verstiegen hatte.

Aber es kam ganz anders.

Als der Bergsteiger die oberste Klippe bestiegen hatte, breitete er die Arme aus.

»Er breitet die Arme aus«, berichtete ich Mac, der aus der Entfernung nichts mehr erkennen konnte.

»Er breitet die Arme aus? Dann springt er gleich.«

»Er springt?«

Der Bergsteiger sprang in den Abgrund.

»Er springt!« rief ich.

»Hab' ich doch gesagt«, brummte Mac.

Der Wahnsinnige stürzte wie ein Stein die Dämonenklippen herab. Es ging einige Kilometer in die Tiefe, und unten warteten die Kristalldolche.

»Wir müssen los!« rief ich.

»Nein«, sagte Mac.



Ich konnte nicht fassen, daß Mac nichts unternahm. Es war mittlerweile auch so gut wie aussichtslos.

Hundert Meter.

»Mac! Das kann ich nicht mit ansehen.«

»Dann guck weg. Tu ich ja auch.«

Fünzig Meter.

»**Jetzt!**« schrie Mac und tat einen Flügelschlag, so kraftvoll, wie ich es bei ihm noch nie erlebt hatte. Beinahe wäre ich durch den Fahrtwind vom Rücken gerissen worden.

Er flog schnell, aber in die falsche Richtung. Ich drehte seine Hörner nach rechts, um uns auf den richtigen Kurs zu bringen.

»**Jetzt!**« schrie Mac noch mal und tat einen noch gewaltigeren Schwingenschlag, der uns gut hundert Meter voranriß. Noch zwanzig Meter bis zum Aufprall.

»**Jetzt!**« schrie Mac zum drittenmal. Seine Flügel zerrissen die Luft so scharf, daß es in meinen Ohren schmerzte.

Noch zehn Meter, und der Bergsteiger würde von einem der Kristalldolche aufgespießt werden, aber wir hatten noch gut dreihundert Meter zu überbrücken. Ich lenkte Mac mit leichtem Druck in eine steilere Flugbahn.

»**Jetzt!**«

Fünf Meter. Zweihundert für uns.

»**Jetzt!**«

Zwei Meter. Hundert für uns.

»**Jetzt!**«

Ein Zentimeter lag noch zwischen dem Glasdolch und dem stürzenden Bergsteiger.

»Zugreifen!« schrie ich.

Mac krallte sich das linke Bein des Mannes und riß ihn nach oben.

Wir setzten den Bergsteiger auf einem Plateau ab. Mac hielt ihm eine Standpauke, die sich gewaschen hatte. Er fragte ihn, was er sich eigentlich dabei gedacht habe.

»Nicht viel«, sagte der Bergsteiger. »Ich wollte nur mal sehen, wie gut ihr Rettungssaurier wirklich seid.«

